

## Alles wird auf den Kopf gestellt

Im English Theatre Frankfurt hatte „Untitled Love Story“ Premiere

**Frankfurt** – „True Crime“ und ähnliche Formate erfreuen sich im Fernsehen großer Beliebtheit. Die Mischungen aus Dokumentation und düster nachgestellten Spielszenen, Zeitzeugenberichten und Kommentaren sollen, unterlegt mit Erwartungen schürenden Tönen, im Vergleich zu gänzlich Fiktivem für die etwas andere Spannung sorgen, weil sie zumindest einen gewissen Wahrheitsgehalt haben. In Zeiten von Fakenews sollte man allerdings nicht allem trauen, was man hört und sieht.

Mit dieser Botschaft hat sich Lucy Kirkwood auf den Weg gemacht. In dem Stück, das beim English Theatre Frankfurt in der Volksbühne unter dem geheimnisvollen Namen „Untitled Love Story“ firmiert, er-

zählt die Britin die Liebesgeschichte eines Blind-Date-Paares wie eine Agentenstory, in der nicht alles klar ist oder verraten werden darf. Selbst der harmlose Beginn wird schnell in Frage gestellt: Haben Celeste, die unter der Regie der in Frankfurt schon bekannten Psyche Stott von Asha Reid dargestellt wird, und Noah, Noah McCreadle, nach ihrem ersten Treffen in einem Restaurant wirklich nicht die Rechnung bezahlt?

Die Zweifel an jeglichen Sinneswahrnehmungen und Informationen werden auf einer Reise durch die Zeit auf die Spitze getrieben. Von 9/11 über die Olympischen Spiele in London bis zur Corona-Pandemie wird das Paar über bekannte Stationen der jüngeren Vergangen-



**Nicht alles ist, was es im Theater scheint.**

MARTIN KAUFHOLD

heit durch seine Krisen und bis zum plötzlichen Beziehungsschluss beobachtet. Die beiden wechseln die Jobs, bekommen ein Kind, schotten sich immer mehr von allem anderen ab,

ahnen Verfolgung und Verschwörung und könnten doch selbst in diese verwickelt sein. All das wäre geläufig. Die Sprünge dazwischen überbrückt eine Erzählerin, die sich

als Kirkwood selbst ausgibt (Alice Osmanski) und langatmige Referate hält. Schwarzweiß-Fotos und Videos ergänzen die Vorträge der Belehrerin und möglichen Irreführerin, heben Menschen, Augenzeugen heraus, die harmlos wirken, aber es vielleicht nicht sind, oder einen Codenamen erhalten, weil sie zu decken sind.

Dass man auch hier keinen Glauben schenken darf, zeigt ein Blick ins Programm, wird doch darin auch die „wahre Lucy“ (Stephanie Rona Strange) aufgeführt. Eingebettet ist das Ganze in eine Szenerie, die wie bei Dreharbeiten in einem Studio oder eine Theaterprobe wirkt. Assistenten und Manager, teilweise geschäftig mit Headphones versehen, stehen herum, mischen sich ein.

Selbst aus dem Publikum heraus ist man vor Überraschungen nicht gefeit. In Drehungen und Wendungen geht es voran, um alles mitzubekommen, gilt es, aufmerksam zu sein. Was nicht immer leicht fällt bei einer Länge von mehr als zwei Stunden. Lizzy Leech hält das Bühnenbild einfach und wandelbar. Ein Tisch, zwei Stühle, Sofa, vor allem jedoch schwarzgraue, verschiebbare Wände, die sich auch als Projektionsflächen eignen. Alles wird auf den Kopf gestellt, und als es schließlich knallt, bleiben viele Fragen offen. Ein Teil davon läuft wie ein Abspann über die Wände, an einigen Stellen begleitet von befreitem Lachen. Leichtigkeit zieht wieder ein, wo vorher einiges überfrachtet war.

KATJA STURM